

Nils Graefe

Liu Guitang (1892–1943):  
Einer der größten Banditen  
der chinesischen Republikzeit

2008

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 0567-4980  
ISBN 978-3-447-05824-7

## Inhalt

Abkürzungsverzeichnis.....	XI
Vorwort.....	XIII
1 Einleitung.....	1
1.1 Banditen in der Geschichtsschreibung.....	1
1.2 Begriffsbestimmung des Wortes „Bandit“ im chinesischen Kontext.....	12
1.3 Verwendete Quellen und Literatur.....	16
2 Liu Guitangs heimatliche Lebensumgebung: die Gebirgsregion Yimeng 沂蒙.....	24
2.1 Geographische Standortbestimmung.....	24
2.2 Eine traditionelle „Räuberrebellens- und Banditenregion“ .....	25
2.3 Bäuerliche „Lebenswirklichkeit“.....	35
2.3.1 Steuern, Abgaben, Landbesitz- und Pachtverhältnisse.....	35
2.3.2 Der allgemeine Lebensstandard.....	41
2.3.2.1 Kleidung.....	41
2.3.2.2 Behausung.....	42
2.3.2.3 Infrastruktur und Transport.....	44
2.3.2.4 Ernährungslage und Naturungemach.....	46
2.3.2.5 Versorgung und Hygiene.....	48
2.3.2.6 Bildung.....	50
2.3.2.7 Volkstum.....	51
3 Liu Guitangs junge Jahre: Vom Ziegenhirten zum Banditen, 1892–1924.....	54
3.1 Umwelt und Lebensbedingungen prägen.....	54
3.1.1 Kindheit in bitterer Not.....	54
3.1.2 Wilde Jugendjahre.....	57

3.1.3 Geschmack der „großen, weiten Welt“: Aufenthalt in Qingdao und Yantai, 1912/13.....	63
3.1.4 Wundersames Überleben am Wanggushan 王崗山, 1913	64
3.2 Einer der großen Banditen der Republikzeit beginnt sein Handwerk.....	67
3.2.1 Liu gründet seine eigene Banditenbande und wird zu Liu Schwarze Sieben (Liu Heiqi 劉黑七), 1915.....	68
3.2.2 Liu Guitangs Verbindung zum Haufen von Li Tanggang 李堂剛 und sein zweites wundersames Überleben in der Linjia 林家-Höhle.....	77
3.3 Lius Aufstieg zum Hauptmann im „Räuberjahr“ 1918.....	81
3.4 Liu Guitang und die Räuberrebelln vom Baodugu 抱犢崗, 1918–1923.....	87
4 Liu Guitangs mittlere Jahre: Skrupelloser Machtausbau, 1925–1933.....	94
4.1 Einblicke in das Banditenwesen.....	94
4.1.1 Militarisierung des Milieus.....	94
4.1.2 Beziehungen zu anderen Bandenführern.....	96
4.1.3 Aktionsradius, Mobilität und Rekrutierung.....	102
4.2 Korrupte Behörden und Militärs, Seilschaften und Mausecheien: „Soldaten und Banditen sind eine Familie“.....	107
4.3 Die Verwüstungen und großen Massaker der 1920er Jahre.....	117
4.3.1 Das Massaker von Baimayu 白馬峪, 1926.....	120
4.3.2 Das Massaker von Nanxiaoyi 南孝義, 1927.....	124
4.3.3 Das Blutbad auf dem Hongfushan 鴻福山, 1927.....	126
4.3.4 Das Massaker von Dasiyan 大泗彥, 1928.....	129
4.4 Militärführer mit unsteten Loyalitäten, 1927–1931.....	133
4.4.1 Der Kampf um Shandong zur Zeit der Nordfeldzüge, 1927–1929.....	133
4.4.1.1 Zhang Zongchang umwirbt Liu Guitang.....	133
4.4.1.2 Han Fujun und Feng Yuxiang umwerben Liu Guitang....	136
4.4.1.3 He Yingqin umwirbt Liu Guitang.....	142

4.4.1.4 Die Besetzung von Feixian-Stadt.....	147
4.4.1.5 Die Besetzung der Distriktstädte Juzhou und Rizhao.....	150
4.4.1.6 Die „Ausmerzungskampagnen“ des Yang Hucheng 楊虎城, 1929.....	156
4.4.2 Liu Guitang im „Großen Krieg der Chinesischen Ebene“, 1930.....	165
4.4.2.1 Am Vorabend des Krieges: Als Kommandeur der Neuen 4. Division der Zentralarmee in Ost-Henan	165
4.4.2.2 Während des Krieges: Geschicktes Taktieren als Überlebensstrategie zwischen den Fronten – Liu Guitangs Seitenwechsel zu Yan Xishan.....	177
4.4.2.3 Im „Nachspiel“ des Krieges: Anlehnung an Zhang Xueliang und Shi Yousan.....	182
4.5 Einkesselung in Daming – Flucht nach Shandong, 1931.....	194
4.6 Die Verhandlungen über eine Aufnahme in die Armee von Han Fujū: Die Sammlungsbewegung von Dawenkou, 1931.....	206
4.7 Liu Guitang wird zum gelobten „Banditenausmerzer“ – Zerwürfnis mit Han Fujū – Erneut auf der Flucht, 1932.....	214
4.8 Gejagt bis jenseits der Großen Mauer, 1932.....	223
4.9 In Rehe und Chahar zur Zeit der japanischen Invasion, 1933....	227
4.9.1 Erklärter „Widerstandskämpfer“ vor der Invasion.....	227
4.9.2 Verteidiger auf verlorenem Posten: In den Reihen der Kollaborateure mit dem Einsetzen der Invasion.....	242
4.10 Liu Guitang und die Bündnisarmee zum Widerstand gegen Japan von Feng Yuxiang.....	263
4.11 Das Ende der Bündnisarmee zum Widerstand gegen Japan und Liu Guitangs Flucht in den Süden, 1933.....	278
4.12 Hetzjagd durch Shandong, 1934: Der Kampf der Erzfeinde oder jener Han Fujus um seine Ehre.....	290
5 Liu Guitangs späte Jahre, 1934–1943.....	298
5.1 Als „Strippenzieher“ hinter den Kulissen: Versuche der Rückkehr auf die Bühne der Kriegsherrenriege, 1934–1937.....	298
5.2 Die letzte Heimkehr: Während des „antijapanischen Widerstandskriegs“ in Shandong, 1938–1943.....	316

5.2.1 Liu Guitang und die „Autonome Vereinigte Armee von Shandong“ des japanischen Festlandabenteurers Date Junnosuke.....	316
5.2.2 Ein Banditenboß als Inbegriff „reaktionärer Kräfte“.....	327
5.2.3 Liu Guitangs angeblicher Tod: Ein Ende als „Mensch gewordener Dämonenfürst“.....	352
6 Schlußbetrachtung: Nur Banditen sind frei?.....	361
Anhang A: Karten.....	369
Karte 1: Die Region Yimeng in der Provinz Shandong zur Republikzeit.....	369
Karte 2: Übersichtskarte Mittel- und Ost-Shandong zur Republikzeit.....	370
Karte 3: Detailansicht der Mengshan-Nishan-Region zur Republikzeit.....	371
Karte 4: Henan, Süd-Hebei und West-Shandong Anfang der 1930er.....	372
Karte 5: West- und Nord-Shandong, Hebei sowie die Grenzregion zu Shanxi, Suiyuan, Chahar und Rehe Anfang der 1930er.....	373
Karte 6: Nord-Hebei, Rehe und West-Liaoning Anfang der 1930er.....	374
Karte 7: Südost-Hebei, Yimeng und die Jiaodong-Halbinsel in den späten 1930er, frühen 1940er Jahren.....	375
Anhang B: Glossar der militärischen Begriffe.....	377
Anhang C: Quellen- und Literaturverzeichnis.....	379
C.1 Über Liu Guitang.....	379
C.2 Über Banditen in China.....	389
C.3 Über Banditen allgemein.....	400
C.4 Regionalbeschreibungen.....	402
C.5 Zeitungen und Magazine.....	413
C.6 Allgemein.....	415
Register.....	461

## Vorwort

Eine bis in die Zeit der Aufklärung zurückreichende stereotype Vorstellung weist Chinas Gesellschaft eine tiefgründende Friedfertigkeit zu, die nur dann vorübergehend aus ihren Fugen geriet und einem Stadium der Gewalt wich, wenn Extremereignisse dies erzwangen. Kaum ein vormoderner Elitenangehöriger hätte dieses im Westen gepflegte pazifistische Paradigma, ein kulturelles Sonderstellungsmerkmal, nicht gerne bestätigt, entspricht es doch seit der Song-Zeit (960–1279) dem offiziellen Selbstverständnis seiner sozialen Schicht. Wie wenig diese Zuschreibung den tatsächlichen Lebensäußerungen der Obrigkeit entsprach, zeigte sich nicht nur bei Infragestellung ihrer Herrschaftslegitimation, die mit jeweils brutalsten Mitteln unterdrückt wurde. In der Tradition der Fehde fanden sich vor allem im Süden des Landes auch Lineagenoberhäupter in horizontale Gewaltausübung verstrickt. Obschon staatlicherseits untersagt, behauptete sich das Motiv der Blutrache in ganz China auch innerhalb der Eliten. Bis in die Han-Zeit (-206 bis 220) zurück läßt sich das Phänomen der Lokaldespoten verfolgen, die in der Regel der landgebundenen Gentry entstammten.

Die staatliche Gewalt manifestierte sich besonders eindrucksvoll in der Rechtspflege. Ausgefeilte Folterinstrumente und -methoden kamen im hochnotpeinlichen Verhör zur Anwendung. Mit exemplarisch-drakonischen Körperstrafen, unter denen das langsame Zerschneiden des lebenden Körpers die schwerste war, huldigte man in öffentlichen Spektakeln dem Prinzip der Abschreckung. Eine populäre Redensart lautete „Zu Lebzeiten betritt man kein Amt; als Toter geht man nicht in die Hölle“ (*sheng bu ru guanmen, si bu ru diyu* 生不入官門, 死不入地獄). Aus den Yamen der Distrikte ging für die Bevölkerung in Gestalt der Sekretäre, Boten und Konstabler in der Tat ein hohes Maß an offiziell mehr oder weniger stillschweigend geduldeter Willkür und Gewalt aus. Die hartnäckige Zahlungsverweigerung illegal erhobener Gebühren, der ausbleibende Freikauf aus eigenmächtig zum Zweck von Erpressungen eingerichteten Karzern u.a.m. endete in der Regel tödlich.

Quellen, die sich mit Ereignissen und Zuständen in den Lebenswelten der statuslosen Bevölkerung der späten Kaiserzeit (1369–1911) befassen, indizieren eine Gewaltdurchdringung aller Lebensbereiche. Ein Vergleich mit der europäischen Frühen Neuzeit drängt sich hier geradezu auf. In Chinas überbevölkerten Städten beförderte ganz allgemein der tägliche Kampf um die Existenzsicherung in den Unterschichten delinquente Verhaltensweisen. Jugendbanden diverser sozialer Herkunft, Banden mit bestimmten Dienst-

leistungsprofilen, Geheimbruderschaften, millenarianistische Sekten, Räuberbanden und Wegelagerer, Piraten auf allen Gewässern sowie Diebe, Trickbetrüger, Zuhälter, Bettlerbanden mit aggressiven Heischepraktiken *et cetera*, allesamt Gruppen mit ausgeprägtem Revierverhalten, sorgten für fortwährend sicht- und unsichtbare Gewalt in der öffentlichen Sphäre.

Vom späten 19. Jahrhundert an strotzt die Presse von Zeugnissen alltäglicher Gewalt auf den Straßen. Vergleichsweise kleine Vorfälle, beispielsweise versehentliche Karambolagen inmitten drangvoller Enge, konnten gewalttätige Szenarien hervorrufen. Auf dem Land sorgten vor allem Dispute um Feldergrenzen und die Nutzung des Wasserdargebotes für andauernden Zündstoff. Die inoffiziellen Anleitungen zur Lösung von Kriminalfällen für Distriktmagistraten und die kriminalhistorischen Akten geben darüber hinaus beredtes Zeugnis von gewalttätigen Konfliktlösungen in Familien. Auch dies ein Thema, das dringend einer umfänglicheren Aufarbeitung bedürfte. Selbst aus dem Pantheon drohte Gewalt. Allerorts trieben sich nach allgemeiner volksreligiöser Vorstellung maliziöse Dämonen herum, denen man Opfer darbrachte, sei es, um sie zu besänftigen, oder gegen bestimmte Personen zu instrumentalisieren. Mit apotropaeischen Sprüchen und Talismanen suchte man Schutz vor ihnen.

Kurzum – Gewalt muß auf dem Lande wie in der Stadt als eine ganz normale Erscheinung des Alltags aufgefaßt worden sein. Die Mao-Ära führte mit ihren politisch gelenkten Exzessen dieses Phänomen in der Bevölkerung zum Zenit. Dank William T. Rowe und seinem meisterhaften Buch *Crimson Rain* (2007) liegt heute eine siebenhundertjährige lückenlose Geschichte der Gewalt in einem relativ wohlhabenden Distrikt (Macheng 麻城 in Hubei) vor. Man fragt sich, welchen Verlauf diese Geschichte wohl in einem der ärmeren Lokalitäten genommen hätte. Die Hoffnung, daß die 1979 eingeleitete Reformära zu einer konsequenten Eindämmung der Gewalt führen könnte, hat sich nicht erfüllt. Nicht zuletzt die drastisch steigenden Kriminalitätsraten, die Resurrektion devianter Gruppenkulturen und die auch staatlicherseits als bedrohlich eingeschätzte wachsende Zahl gewalttätig verlaufender Demonstrationen gegen das rechtsstaatlich ungezügelte Machtgebaren der lokalen Obrigkeit sorgen auf vielfache Weise für die Fortschreibung des traditionellen Gewaltdiskurses.

Chinas Räuberbanden, in vielen unwegsamen Gunstregionen über Jahrhunderte hinweg endemisch, stellten also nur eine der vielen Quellen dar, aus denen sich die alltäglich auftretende Gewalt speiste. In Zeiten weitgehend absenter öffentlicher Ordnung gerieten selbst Distriktmetropolen zu Opfern von Banditenüberfällen. Nennenswerte Erfolge blieben bei der staatlichen Banditenbekämpfung meist aus. Auf der Suche nach den Ursachen für die

Entstehung und Permanenz des Banditentums in der Geschichte Chinas reicht das sozialökonomische Erklärungsparadigma nicht hin. Familientradition, lukrative Prospekte, Virilitätsgebaren, Bande als Familienersatz, Widerpenstigkeit gegenüber der Obrigkeit und Nebenerwerbsmöglichkeit in agrarischen Ruhepausen können als Gründe für die Zugehörigkeit zu einer Räuberbande ausgemacht werden. Eine bedeutsame Rolle kam dem Konzept des *haohan* 好漢 zu – dem Ideal des unerschütterlichen, mutigen und kampfstarken Mannes, das in Anekdoten, Erzählungen und Romanen über die Jahrhunderte hinweg transportiert, bis heute ungebrochen Popularität besitzt, insbesondere in den unteren Strata der Gesellschaft. Gewalt wurde und wird dort als Teil männlicher Identität geschätzt. Hinzu kam eine tief in die Geschichte zurückreichende und stets ungebrochene Leidenschaft insbesondere ländlicher Jugendlicher für die Kampfkünste (*wushu* 武術), die neben Selbstbehauptung im Milieu und Egostärkung auch manchen beruflichen Werdegang eröffnete, zum Beispiel den eines Wach- und Geleitschützers.

In keinem Roman finden sich die Ideale des Banditenlebens exemplarischer vorgelebt als im mingzeitlichen *Shuihuzhuan* 水滸傳 (Bericht aus den Sumpfgebieten), auch bekannt unter dem Titel *Liangshanpo* 梁山泊 (Die Räuber vom Liangshan-Sumpf), ihrem Schlupfwinkel am Unterlauf des Gelben Flusses in Shandong. Seine Protagonisten, 108 rauhbeinige Außenseiter, lieferten über Jahrhunderte hinweg eine Fülle an identitätsstiftenden und wertorientierenden Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen für widerspenstige und gewaltbereite junge Männer.

Dank der famosen Pionierstudie von Paul Billingsley (1988) wissen wir, daß das chinesische Banditentum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts seinen letzten geschichtsmächtigen Höhepunkt erreichte. Im Korpus der Studien zum Banditentum dieses Zeitraumes kommt der Monographie von Nils Graefe besondere Bedeutung zu, beschäftigt sie sich doch als erste eingehend mit einem der etwa siebzig großen Banditen, die im Kriegstheater als einflußreiche Militaristen auftraten, mit Liu Gutang 劉桂堂 (1892–1943) aus Shandong, auch Liu Schwarze Sieben (*Heiqi* 黑七) genannt. Mit „Schwarz“ ist vermutlich selbstreferentiell auf den schwarzgesichtig-rauhbeinigen Bühnenhelden mit lauterer Absichten verwiesen; doch konnotiert werden auch Leiden, Trauer und Tod – Ereignisse, die unser „Held“ seinen Gegnern mehr als reichlich bescherte. Die Zahl „Sieben“ könnte auch im Rotwelsch Nordchinas einen virilen Mann, einen „Macho“ bezeichnen haben. In Anbetracht von Lius kleiner und korpulenter Statur mußte es schon besonderer Taten bedurft haben, um einen solchen Beinamen zu rechtfertigen.

Vor einem exemplarisch weit aufgeächerten Horizont an Fragen wird in diesem Buch allen zugänglichen Lebensspuren dieses in der Ära der Warlords und des Chinesisch-Japanischen Krieges höchst versatil agierenden Mannes gefolgt. Dem Leser wird ein ungewöhnlich detailreicher Einblick in die Lebenswelt der bäuerlichen Bevölkerung des Distrikts Fei (Feixian 費縣) gewährt, wo Lius Karriere vom ärmlichen Bauernsohn zum von Mythen verklärten Banditen begann. Wie all die anderen großen Banditen Chinas in dieser Zeit, entsprach auch Liu nicht dem von Hobsbawm beschriebenen Ideal des *social bandit*, auch wenn er im Alter von 23 Jahren unter dem Motto „Nieder mit den Reichen! Hilfe für die Armen!“ (*dafu jipin* 打富濟貧) eine eigene Bande bildete und getreu der Redewendung „Ein Karnickel frißt nicht das Gras nächst seinem Bau“ (*tuzi bu chi wobian de cao* 兔子不吃窩邊的草) die Heimatlokalität ungeschoren beließ.

Die Lebensbeschreibung eines sozial ausgegrenzten und politisch sowohl opportunistisch als auch widerspenstig agierenden Mannes erforderte ein hohes Maß an textkritischem Gespür und Geschick. Es galt, die von unterschiedlichen politischen Perspektiven geprägten zeitgenössischen Berichte und die nicht weniger ideologisch auftretenden Arbeiten, die nach 1949 in der VR China entstanden, skrupulös auf ihre Faktizität zu prüfen, um aus den extrahierten Daten, nicht selten Trouvaillen, eine schlüssige Erzählung zu formen. Die Konfrontation mit einer Vielzahl an Anekdoten stellte eine weitere Herausforderung an die Interpretation dar. Liu Guitang selbst hatte absichtsvoll für die Entstehung und Verbreitung mancher von ihnen gesorgt. Er beherrschte die ganze Klaviatur des Schreckens und der Gewalt des chinesischen Banditentums. Es mag manche seiner Opfer getröstet haben, daß er ein unrühmliches Ende auf der Flucht fand. Seine Lebensbeschreibung stellt einen essentiellen Beitrag zur Militär- und Kriminalitätsgeschichte der Republikzeit dar, der zugleich Licht ins Dunkel einer bisher im Westen noch wenig bekannten historischen Lebensweise bringt.

Würzburg, im Oktober 2008

Raimund Th. Kolb

„Es ist angebracht, sich davor in acht zu nehmen, den Räuber als Freund der Armen zu verklären. Ebenso wenig sollte man sich offizielle Darstellungen über ihn zu eigen machen. Typischerweise handelte die lokale Bevölkerung mit Banditen [einen Status quo] aus, um in Frieden gelassen zu werden. Sehr häufig kamen auch Potentaten der lokalen Gentry gut mit den Banditen aus.“

Barrington Moore Jr. (1966)<sup>1</sup>

## 1 Einleitung

### 1.1 Banditen in der Geschichtsschreibung

Der britische Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm steht mit seinen Werken »Primitive Rebels« (1959) und »Bandits« (1969) am Anfang einer westlichen „Banditengeschichtsschreibung“, die universalgeschichtliche Parallelen aufzeigt.<sup>2</sup> Besonders Hobsbawms Konzept des „Sozialbanditentums“ (*social banditry*) wurde seither unablässig zitiert, aber auch hinterfragt und mußte in vielen Untersuchungen über Banditen, sei es in den USA, in Mittel- oder Südamerika, in Afrika, in Indien, in Sizilien, in Anatolien, in der Karibik, auf den Philippinen oder auf Korsika, zumindest Erwähnung finden.<sup>3</sup>

Auch in den Pionierarbeiten über Banditen in China von Philip Billingsley, G. R. Tiedemann, Elizabeth J. Perry oder Robert J. Antony wird auf Hobsbawmsche Grundüberlegungen eingegangen.<sup>4</sup> Hobsbawms metho-

---

1 MOORE, Barrington Jr.: *Social Origins of Dictatorship and Democracy: Lord and Peasant in the Making of Modern World History*. (Erstausgabe, Boston: Beacon Press, 1966). Hier Neuausgabe, London: Allen Lane/Penguin Books, 1973. S. 214.

2 HOBSBAWM, Eric: *Primitive Rebels – Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries*. New York: W. W. Norton & Company, 1959, 1965; ders.: *Bandits*. London: Weidenfels & Nicolson, 2000 [4th revised edition (first edition 1969)].

3 Siehe im Quellen- und Literaturverzeichnis „C.2 Über Banditen allgemein“.

4 BILLINGSLEY, Philip: „Bandits, Bosses, and Bare Sticks – Beneath the Surface of Local Control in Early Republican China“, in: *Modern China* (Sage Publications). [Vol. 7, No. 3, Juli 1981]. S. 235–288; ders.: *Bandits in Republican China*. Stanford, California: Stanford University Press, 1988; ders.: „From Outlaw Kingdoms to People’s China – Bandits in the Crossfire of the Japan-China Conflict“, in: *Chugoku kankei ronsetsu shiryō* 中國關係論說資料 (Collected Articles on China). [Part 4/2: History & Social Studies, II], [Vol. 33]. Tokyo: Ronsetsu shiryō honzonkai 論說資料保存会, 1991. S. 302–318; TIEDEMANN, R. G.: „The Persistence of Banditry – Incidents in Border Districts of the North China Plain“, in: *Modern China*. [Vol. 8,

discher Ansatz ist jedoch nicht immer anwendbar. Für eine Behandlung des Räuberrebellien- und Banditentums zur Mitte der Ming 明-Zeit (1368–1644) beispielsweise hält ihn David Robinson für wenig tauglich.<sup>5</sup>

Allerdings erhebt Hobsbawm mit seinem Konzept des Sozialbanditen auch gar nicht den Anspruch, für alle Banditen zu sprechen. Ihm geht es ausschließlich um eine bestimmte Art des Banditen, wie er seines Erachtens in allen „präkapitalistischen“ Agrarkulturen der Erde zu ganz bestimmten Zeiten und Epochen in archetypischer Weise vorgekommen sei. Hobsbawms Sozialbandit ist ein von seinem Sozialsystem gegen seine Verfolger geschütztes Individuum. Er hat à la Robin Hood die Stellung des „Helden der Geknechteten“ oder „Rächer der Unterdrückten“ inne. Idealerweise nimmt der Sozialbandit von den Reichen und Mächtigen und gibt den Armen und Notleidenden. Nur so ist sein Überleben auf Dauer gewährleistet. Würde er diesen Pfad verlassen und sich am einfachen Volk vergehen, entzöge ihm dieses Schutz und Zuarbeit und sein zügiges Ende wäre besiegelt.

Damit steht der Sozialbandit als integraler Teil einer urtümlichen, bäuerlichen Agrargesellschaft auf der einen Seite, die sich von einer Besitzerklasse der Mächtigen auf der anderen Seite unterdrückt sieht. Von der Obrigkeit, der lokalen oder der zentralen Staatsmacht, wird der Sozialbandit als Verbrecher geächtet, in den Augen der Menschen seiner Lokalität sind seine Aktivitäten hingegen legitim und wünschenswert. Sein Banditentum ist eine urtümliche Ausdrucksform des sozialen Protestes und der Rebellion gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Allerdings fehlt ihm jegliches politisches Bewußtsein. Er hat nicht das Potential und den ideologischen Horizont, gesellschaftliche Zustände von Grund auf verändern zu wollen. Der Sozialbandit bleibt damit Vertreter einer archaischen Gesellschaftsordnung, die er, wenn

---

No. 4, Oktober 1982]. S. 395–433; PERRY, Elizabeth J.: „Social Banditry Revisited – The Case of Bai Lang, a Chinese Brigand“, in: *Modern China*. [Vol. 9, No. 3, July 1983]. S. 355–382; PERRY, Elizabeth J.: „Predatory Rebellion: Bai Lang and Social Banditry“, in: dies.: *Challenging the Mandate of Heaven – Social Protest and State Power in China*, Armonk, New York: M. E. Sharpe, 2002. S. 108–133; ANTONY, Robert J.: „Peasants, Heroes, and Brigands – The Problems of Social Banditry in Early Nineteenth-Century South China“, in: *Modern China*. [Vol. 15, No. 2, April 1989]. S. 123–148. Ebenfalls für das Thema Banditen in China überaus aufschlußreich ist das frühe Werk: PERRY, Elizabeth J.: *Rebels and Revolutionaries in North China, 1845–1945*. Stanford: Stanford University Press, 1980.

5 ROBINSON, David M.: „Banditry and the Subversion of State Authority in China: The Capital Region During the Middle Ming Period (1450–1525)“, in: *Journal of Social History*. [Vol. 33, No. 3, Spring 2000]. S. 527–559; ders.: *Bandits, Eunuchs and the Son of Heaven – Rebellion and the Economy of Violence in Mid-Ming China*. Honolulu: University of Hawai'i Press, 2001. S. 174 (Anm. 5).

nötig, auch gegen von außen herangetragene oder einwirkende Veränderungen und Umwälzungen verteidigt, so Hobsbawm.

An der Thematik des von Hobsbawm betonten engen Verhältnisses des Sozialbanditen zum bäuerlichen Volk entbrannte das Gros der Kritik. Diese wurde allen voran durch Anton Blok und Pat O'Mally vorgetragen.<sup>6</sup> Beide warfen Hobsbawm vor, die Beziehung zwischen Banditen und Bauern überzubewerten und damit die Betrachtung des Phänomens Banditentum an sich zu vernebeln. Viel wichtiger sei, so die Kritiker, die Beziehung des Banditen zu den Herrschenden und das Faktum, daß viele Protagonisten des Milieus, wenn es um ihren Machterhalt ging, mit den Herrschenden kollaborierten und sich gerade gegen die Bauern, gegen die einfache Bevölkerung wendeten. Deshalb sei auch Hobsbawms Begrifflichkeit des Banditentums als urtümliche Form der Rebellion und des sozialen Protestes irreführend.

Zudem kritisierten Blok und O'Mally Hobsbawm dahingehend, daß er nicht eindeutig zwischen Legenden, Mythen sowie Idealisierungen von Banditen und der historischen Realität unterscheide. Viele in der Volkserzählung als solche stilisierte Banditen seien in Wirklichkeit gar keine Robin Hoods gewesen. Stattdessen hätten sie Aufbegehren der einfachen Bevölkerung in Zusammenarbeit mit der Obrigkeit immer wieder blutig niedergeschlagen. Der durchweg hehre Sozialbandit entspringe lediglich einer ländlichen Folklore oder städtischen Romantik, vor allem aber der Rezeption jener, die ihn nie erlebt hätten, so die Kritiker Hobsbawms.

Tatsächlich belegten in Folge eine ganze Reihe von Autoren anhand von Fallbeispielen, etwa für Banditen des Mittelmeerraumes und Lateinamerikas, daß romantisierende Darstellungen nach genauerem Quellenstudium nicht haltbar blieben. Immer wieder erwies sich, daß Banditen in den absolut meisten Fällen nicht Freunde der Landbevölkerung, sondern gerade eben ihre Gegner und Unterdrücker waren.<sup>7</sup> Die tugendhafte, für die Freiheit aller

---

6 BLOK, Anton: „The Peasant and the Brigand – social banditry reconsidered“, in: *Comparative Studies in Society and History*. [14, 1972]. S. 494–503; HOBBSAWM, Eric: „Reply“, in: *Comparative Studies in Society and History*. [14, 1972]. S. 503–505; O'MALLY, Pat: „Social Bandits, Modern Capitalism, and the Traditional Peasantry. A Critique of Hobsbawm“, in: *Journal of Peasant Studies*. [Vol. 6, No. 4, Oktober 1979]. S. 489–501. Vgl. auch Anton Bloks überarbeiteten Beitrag „Social Banditry Reconsidered“, in: ders.: *Honour and Violence*. Cambridge: Polity Press, 2001. S. 14–28.

7 Einen gerafften Überblick über die bezüglich Hobsbawms Konzept vom Sozialbanditentum kritischen Forschung geben LEA, John: „Social crime revisited“, in: *Theoretical Criminology*, Volume 3, Issue 8, 1999. S. 307–325; SLATTA, Richard W.: „Eric J. Hobsbawm's Social Bandit: A Critique and Revision“, in: *A Contracorriente, A Journal on Social History and Literature in Latin America*. Vol. 1, No. 2. Spring

Unterdrückten kämpfende „Gegengesellschaft der Räuberkameraden“ in den tiefen grünen Wäldern erweist sich nach genauerem Hinsehen nur zu häufig als legendenhafter Topos. Stellvertretend sei Karen Barkey zitiert, die Banditen und ihre Rolle im Zuge der Staatsbildung im Ottomanischen Reich unter die Lupe genommen hat:

„In Anlehnung an Eric Hobsbawm betrachteten die meisten Forscher das Banditentum mit rosaroten Brillen und argumentierten, daß Banditen ländliche Rebellen gewesen seien, die Mittel und Wege suchten, um der Bauernschaft zu helfen. Ich hingegen beschreibe dieselben Banditen als die wahren Übeltäter der Agrargesellschaft. Sie schädeten der ländlichen Gemeinschaft auf mehrere Weise: Sie hinderten die Bauern daran, im Kollektiv zu agieren, sie plünderten die Ressourcen der Gemeinschaft und sie nahmen aktiv teil an Unterdrückungsmaßnahmen durch die lokalen Machthaber.“<sup>8</sup>

Laut Karen Barkey waren Banditen im Zuge der ottomanischen Staatsbildung und -zentralisierung nicht daran interessiert, Gesellschaftsstrukturen, von denen sie profitierten, zu ändern. Barkey zieht Parallelen zum spätqing- und republikzeitlichen China: In Kulturen, die den Staatsdienst beziehungsweise Rang und Titel als erstrebenswert erachteten, entpuppten sich Banditen letztlich häufig als Agenten beziehungsweise Kollaborateure der Staatsmacht – zunächst der lokalen und schließlich bei starken zentralistischen Bestrebungen auch einer „höheren“. In diesem Sinne konnte organisierte Bandenkriminalität einen Machtstatus anstreben und auch erlangen, der im nachhinein „staatlich“ legitimiert wurde.<sup>9</sup>

Wegen der komplexen Machtverflechtungen des Banditenmilieus während *La Violencia* in Kolumbien (1945–65), einer Zeit, in der *guerrilleros* und *bandoleros* nicht immer klar voneinander zu trennen waren und es ganz nach der politischen Ausrichtung der örtlichen Machthaber (*gamonales*) mal „konservativer“, mal „liberaler“ gesinnte Banditen gab, prägten Gonzalo Sánchez und Donny Meertens den Begriff des „politischen Banditentums“ (*political banditry*).<sup>10</sup> Allerdings bleibt festzuhalten, daß Banditen im Zuge

---

2004. S. 22–30; WAGNER, Kim A.: „Thuggee and Social Banditry Reconsidered“, in: *The Historical Journal*. Volume 50, Issue 02, June 2007. S. 353–376.

8 BARKEY, Karen: *Bandits and Bureaucrats – The Ottoman Route to State Centralization*. Ithaca and London: Cornell University Press, 1994. S. 21.

9 BARKEY, Karen. S. 12–20.

10 SÁNCHEZ, Gonzalo/MEERTENS, Donny (Übers. HYNDS, Alan): *Bandits, Peasants and Politics – The Case of „La Violencia” in Colombia*. Austin: University of Texas Press, 2001. S. 6.

von Umwälzungen und Bürgerkriegen vor allem aber auch zu Spielbällen unterschiedlicher politischer Lager beziehungsweise Machtbestrebungen werden konnten, ohne selbst unbedingt ein politisches Bewußtsein zu haben. Darum postulierte Anton Blok:

„Obwohl Banditen [...] im wesentlichen konservativ sind, gibt es im politischen Sinne gesprochen ganz bestimmte Umstände, unter denen sie tatkräftig zur Zerstörung eines etablierten Regimes beitragen können. Am wahrscheinlichsten geschieht dies, wenn sie sich auf eine vielversprechende, rivalisierende Macht stützen können, die bestehende Herrschaftsstrukturen in Frage stellt. [...] Jedoch selbst dann könnten Banditen für Verlegenheiten sorgen, da sie sich zurückzögen, ihre Allianzen bei Gelegenheit änderten oder sich unfähig zeigten, die Situation in einem übergreifenderen Zusammenhang zu erfassen.“<sup>11</sup>

Trotz aller Kritik bleiben für Hobsbawm Banditen „potentielle Rebellen“, weil sie sich der Definition nach jeder Unterordnung widersetzen, sich jenseits des Zugriffs der (Staats)macht befänden und damit selbst potentielle Ausüßer von Macht seien. Darauf spiele auch die ursprüngliche italienische Bedeutung des Wortes *bandito* (von *bandire*, verbannen) an. Es sei nicht verwunderlich, daß der Bandit, also der Verbannte, der Geächtete, der „außerhalb des Gesetzes Stehende“ (engl. *outlaw*) zum Räuber werde, sprich seinen Lebensunterhalt durch Raub gewährleiste beziehungsweise gewährleisten müsse, so Hobsbawm.<sup>12</sup>

Banditentum als urtümliche und „präpolitische“ Ausdrucksform der Rebellion idealisiert hatte über hundert Jahre zuvor schon Mikhail Bakunin (»Revolution, Terrorism, Banditry«, 1869). Für Bakunin waren Gewalt, Raubzüge und Terror gegen das mutmaßlich zuerst gewalttätige und räuberische Establishment gerechtfertigte Mittel der Gegenwehr.<sup>13</sup> Aus einer solchen ideologischen Gemengelage heraus war schließlich der Schritt hin zur Gewalt und Zerstörung verherrlichenden leninistischen Revolutionslehre schnell getan. So konnte G. L. Harding im August 1914 in einem Beitrag für das Chicagoer Magazin »International Socialist Review« über die Aktivitäten des chinesischen Banditen Bai Lang 白朗 (Bai Lang 白狼, der „Weiße Wolf“, 1873–1914) schreiben:

---

11 BLOK (1972). S. 500.

12 HOBBSAWM (2000). S. 12.

13 LAQUEUR, Walter (Hrsg.): *Voices of Terror – Manifestos, Writings, and Manuals of Al-Qaeda, Hamas and Other Terrorists From Around The World and Throughout the Age*. Reed Press, 2004. S. 68–70.

„Die devoteste Hoffnung, die ein Sozialist dieser Tage mit Blick auf China zum Ausdruck bringen kann, ist, daß der Bandit ‚Weißer Wolf‘ sich als so erfolgreicher Bandit erweisen wird wie Pancho Villa. Der ‚Weiße Wolf‘ verbreitet heute Terror in den Reihen der Gentry Westchinas ähnlich der Bestürzung, wie sie Villa vor einigen Jahren in den Reihen der *cientificos* in Nordmexiko verbreitet hat.“<sup>14</sup>

Gerade der Fall Bai Langs zeigt jedoch nach näherer Betrachtung, daß die ideologisch motivierte und vornehmliche Suche nach einem Banditentum als Urform des sozialen Protestes den Blick auf das Ganze verstellt und zur selektiven Wahrnehmung verführt. In Wirklichkeit erwies sich die auch von der späteren Geschichtsschreibung der Volksrepublik China häufig geradezu in den Himmel gelobte „Rebellenarmee“ des „ganzen Kerls der Grünen Wälder“ (*lulin haohan* 綠林好漢)<sup>15</sup> Bai Lang fern der Heimat mitunter als Feind der einfachen Bevölkerung und erging sich in Plünderungen und Massakern.<sup>16</sup> Wie Elizabeth J. Perry aufzeigte, wiesen Bai Lang und seine Mitstreiter zwar ausgeprägte Charakteristika von Sozialbanditen auf, dies aber vor allem in Bezug auf ihre heimatlichen Gefilde – was aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen kaum verwundern mag. Darüber hinaus waren die Verbindungen Bai Langs mit dem revolutionären, gegen Yuan Shikai 袁世凱 (1859–1916) gerichteten Lager offenbar eher pragmatischer Natur. Von einer revolutionären Bewegung sollte daher im Fall Bai Langs nicht gesprochen werden. Ein politisches Bewußtsein, ein Klassenbewußtsein

14 HARDING, G. L.: „White Wolf“, in: *International Socialist Review* (Chicago). Vol. 15, No. 2, August 1914. S. 109–112. Hier S. 109.

15 *Lulin* 綠林 heißt wörtlich „grüner Wald“ oder „grüne Wälder“, steht als metaphorische Wendung aber für Banditen oder Banditentum. Zur Verdeutlichung der Vielfältigkeit des Spektrums milieurelevanter Begrifflichkeit, halte ich die wörtliche Übersetzung jedoch bei. *Haohan* 好漢 heißt wörtlich „guter Kerl“ und wird landläufig zur Bezeichnung von ehrenhaften Heroen gebraucht. In der chinesischen „Unterwelt“ huldigte man einem *haohan* 好漢-Ideal und bezog sich dabei auf Vorbilder der Kultur der „fahrenden Krieger“ (*youxia* 游俠) des dynastischen Chinas, die durch Heldenmut, Tapferkeit und Brüderlichkeit der Gerechtigkeit zum Sieg verholten hätten. Es handelt sich demnach um ein Männlichkeitsideal, weshalb die Übersetzung des Begriffes *haohan* mit „ganzer Kerl“ wohl am passendsten ist. Zum *haohan*-Ideal siehe KOLB, Raimund Th.: „Die Kesselcliquen von Jinmen – Einblicke in die *liumang*-Kultur der nordchinesischen Hafenstadt Tianjin im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert“, in: *Historische Anthropologie*, 14. Jahrgang 2006, Heft 2. S. 193–231. Hier S. 206.

16 Dong Mei 冬煤: *Zhongguo Feiren* 中國匪人 (Banditen Chinas). Lanzhou 蘭州: Gansu renmin chubanshe 甘肅人民出版社, 1997. S. 92–98.

gar, scheint bei ihm und seinen Untergebenen nicht oder nur rudimentär ausgeprägt gewesen zu sein.<sup>17</sup>

Perrys Untersuchungsergebnisse bestätigen demnach zwar Hobsbawms Diktum vom eher unpolitischen Banditen, der jedoch zumindest sozial verwurzelt ist in einem ländlich-konservativen Umfeld, dieses verteidigt und sich anhand seiner Aktivitäten in Bezug auf die einfache Bevölkerung moralisch bewerten lassen muß. Gleichzeitig weist Perry jedoch auf die Wichtigkeit der Differenzierung hin. Die Zusammensetzung einer mehrere tausend Mann zählenden Banditenbande ist weder homogen was die gesellschaftliche Herkunft noch was den Bildungshintergrund oder die charakterlichen Voraussetzungen der Bandenmitglieder angeht. Genauso verschiedenartig konnte auch das Beziehungsgeflecht Einzelner innerhalb eines Bandenverbundes zur Gentry und den Machthabern sein<sup>18</sup> – sei es nun in der chinesischen Republikzeit (1911–1949) oder während der späten Qing-Zeit (19. Jahrhundert bis 1911). Vor diesem Hintergrund mahnt Robert J. Antony dazu, genauer hinzusehen: Es sei an der Zeit, „die wirklichen Banditen jenseits von Hobsbawm in historischen Fakten zu suchen“.<sup>19</sup> Durch das Zusammenfügen „historischer Fakten“, auch wenn sie im Rahmen einer gebotenen quellenkritischen Betrachtungsweise als solche gar nicht bezeichnet werden dürften, ergibt sich ein mehrdeutiges Bild vom chinesischen Banditen mit vielen Grauschattierungen. Ein Zeitzeuge schrieb in den 1930er Jahren:

„Der chinesische Bandit ist ein Paradoxon. Er ist zugleich der Terror der Landstriche und der Beschützer der Bevölkerung. Er ist ein unberechenbarer Robin Hood.“<sup>20</sup>

Eine Mischung aus Respekt und Furcht waren es, welche die ländliche Bevölkerung im republikzeitlichen China mit Banditen verband, so Phil Billingsley: Respekt für den Lebenswandel der Banditen vom Geknechteten zum bewundernswerten Aussteiger, der das Banner des Widerstands aufpflanzt, und Furcht zum Beispiel davor, daß sich der Bandit zum „Verknechter“, zum „Lokaltyrannen“ wandeln könnte und man selbst zu seinem Opfer würde.<sup>21</sup>

---

17 PERRY, Elizabeth J.: „Predatory Rebellion“.

18 PERRY, Elizabeth J.: „Predatory Rebellion“.

19 ANTONY. S. 143: „It is time to go beyond Hobsbawm, and to rediscover the real bandits in historical fact.“

20 PRICE, Willard: „Bandits of the Grand Canal“, in: Blackwood’s Magazine, [Nr. 241, 1937]. S. 829–843. Hier S. 829.

21 BILLINGSLEY: „From Outlaw Kingdoms To People’s China“. S. 7–9.

Billingsley behandelt in seiner Generalstudie »Bandits in Republican China« (1988) das Banditentum im republikzeitlichen China als Gesamtphänomen in seinen ganzen pandemischen Ausmaßen. Deshalb besteht vor allem Bedarf an weiteren Einzel- und Fallstudien, um makrohistorische Aussagen einer kritischen Überprüfung unterziehen zu können. Ich hoffe mit der vorliegenden Lebensbeschreibung des bedeutenden Banditenführers Liu Guitang einen bescheidenen Beitrag hierfür zu leisten.

Liu Guitang 劉桂堂 (劉桂棠, 1892–1943) war in der Gesamtwertung seines Lebens zweifelsohne kein Sozialbandit. Gleichwohl unterstützten und deckten ihn zeitweise bestimmte Teile der Bevölkerung, und erst Hunderte, dann Tausende schlossen sich ihm und seiner Bande an. Wie sich des weiteren erweisen wird, erkaufte sich in der chinesischen Republikzeit große Banditen von Lius Schlag die Unterstützung der bäuerlichen Bevölkerung durch Wohltaten oder erzwangen sie durch ein stetes Drohpotential und weit ausgelegte Sippenhaftung. Die überzeugenden „Argumente“ dabei waren nur zu häufig Gewalt, Erpressung, Mord und Totschlag. Nicht zuletzt legten Banditen wie Liu mit Bandenstärken von mehreren tausend Mann selbst Herrscherallüren an den Tag, nahmen die Stellung von Obrigkeiten ein.<sup>22</sup> Damit einher gingen enge Verbindungen zur Gentry und zu lokalen Eliten. Ein Banditenführer wie Liu kollaborierte auch immer wieder mit „noch höheren“ Obrigkeiten, wenn es ihm genehm war oder wenn er nicht umhin kam, blieb aber im Grunde stets „unzähmbar“ und unberechenbar.

Eine neue Einzelfallstudie über einen großen Banditen wie Liu Guitang zu verfassen ist nicht zuletzt auch deshalb angebracht, weil damit dem Thema Banditen in der chinesischen Republikzeit endlich wieder in einer westlichen Sprache die Wichtigkeit beigemessen wird, die es verdient. In der Geschichtsforschung sowie in der populärwissenschaftlichen Literatur der Volksrepublik China spielt das Thema spätestens seit den 1990er Jahren eine

---

22 Liu Guitang lebte einen, wenn auch nur rudimentären Machtanspruch auf Herrschaft und Territorium insbesondere in seiner Heimatregion aus. In diesem Zusammenhang sei hier auf das universalgeschichtliche Phänomen aufmerksam gemacht, daß aus Bandenkriminalität Abgaben einfordernde Herrschaftlichkeit entstehen kann. So entwickelten sich zum Beispiel nicht wenige sogenannte Adelsgeschlechter Europas von Raubrittern zu „edlen Hoheiten“, die sich schließlich in ihren Herrschaftsansprüchen von noch höheren Obrigkeiten legitimieren ließen. Vgl. hierzu zum Beispiel BOEHNCKE, Heiner/SARKOWICZ, Hans: Die deutschen Räuberbanden. Eichborn Verlag/Karl Müller Verlag, 1991. S. 14. Wie noch zu zeigen sein wird, scheint Liu Guitang in gewisser Weise auch auf der Suche nach Legitimation gewesen zu sein. Gleichwohl ist sein Aufstieg zum Militärführer in den Armeen verschiedener Kriegsherren und der „Zentralarmee“ Jiang Kaisheks Ausdruck Lius pragmatischen Strebens nach Machterhalt und Machtzuwachs.

konstant wichtige Rolle. So scheint auch Phil Billingsleys Standardwerk in China nachhaltigere Wirkung erfahren zu haben als in westlichen Sinologenkreisen. Sein »Bandits in Republican China« erschien nur vier Jahre später (1992) als Übersetzung von Xu Youwei 徐有威 und Li Junjie 李俊杰.<sup>23</sup> Zum Teil auch durch Billingsley fanden Konzepte Hobsbawms und Bloks Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs in Festlandchina. Eine Reihe sozialhistorischer Abhandlungen über das Gesamtphänomen republikzeitliches Banditentum in chinesischer Sprache erschien in den 1990ern. Die meisten davon rezipierten sowohl Billingsley als auch Hobsbawm.<sup>24</sup> Hervorzuheben sind vor allem die Monographien von Cai Shaoqing 蔡少卿 (1993) und Ran Guanghai 冉光海 (1995).<sup>25</sup>

Dong Mei 冬煤 (1997) versucht das nahezu Unmögliche und behandelt das Banditentum seit der Qin 秦-Zeit und dem legendären Räuber Zhi 跖. Er springt kreuz und quer durch die Epochen, erschließt jedoch einige aufschlußreiche Aspekte, die es sich zu betrachten lohnt.<sup>26</sup>

In seiner »Geschichte der Grünen Wälder der Republik« konzentriert sich Shao Yong 邵雍 (2001) vor allem auf die Ereignisgeschichte.<sup>27</sup> Populär-

23 Bei Sifei 貝思飛 (BILLINGSLEY, Phil), übersetzt von Xu Youwei 徐有威, Li Junjie 李俊杰 u. a.: *Minguo shiqi de tufei* 民國時期的土匪. Shanghai: Shanghai renmin chubanshe 上海人民出版社, 1992. Vgl. auch Xu Youwei: „»Minguo shiqi de tufei« guowai pinglun shuping »民國時期的土匪« 國外評論述評 (Eine Rundschau durch die ausländischen Kritiken zum Werk »Bandits in Republican China«)“, in: *Guowai Zhongguo jindaishi yanjiu* 國外中國近代史研究 [25 輯, 1994]. S. 191–206.

24 Zwischenzeitlich liegen zwei chinesische Übersetzungen von Hobsbawms Werk »Bandits« vor: Airuike Huobusibang 艾瑞克霍布斯邦 (Übers.: Zheng Mingxuan 鄭明萱): *Daofei: Cong Luobinhan dao Shuihu yingxiong* 盜匪: 從羅賓漢到水滸英雄 (Banditen: Von Robin Hood bis zu den Helden vom Liangshan-Moor). Taipei 臺北: Maitian chuban fen you gongsi 麥田出版分有公司, 1998; Airuike Huobusibaomu 艾瑞克霍布斯鮑姆 (Übers.: Li Liwei 李立瑋/Gu Xiaojing 谷曉靜): *Feitu: zhixuhua shenghuo de yilei* 匪徒: 秩序化生活異類. Beijing: Zhongguo youyi chuban gongsi 中國友誼出版公司, 2001. Vgl. dazu auch die Rezension beider Übersetzungen von Xu Youwei 徐有威: „Yi shu liang yi hua tufei 一書兩譯話土匪“, in: *Ershiyi shiji* 二十一世紀 (Hong Kong). [Nr. 67, Oktober 2001]. S. 158–161.

25 Cai Shaoqing 蔡少卿: *Minguo shiqi de tufei* 民國時期的土匪 (Banditen der Republikzeit). Beijing: Zhongguo renmin daxue chubanshe 中國人民大學出版社, 1993; Ran Guanghai 冉光海: *Zhongguo tufei* 中國土匪, 1911–1950 (Banditen Chinas, 1911–1950). Chongqing 重慶: Chongqing chubanshe 重慶出版社, 1995

26 Dong Mei 冬煤: *Zhongguo Feiren* 中國匪人 (Banditen Chinas). Lanzhou 蘭州: Gansu renmin chubanshe 甘肅人民出版社, 1997.

27 Shao Yong 邵雍: *Minguo lulin shi* 民國綠林史. Fuzhou: Fujian renmin chubanshe, 2001. Drei Jahre später folgte eine zeitlich um das späte 19. Jahrhundert erweiterte Fassung: Shao Yong 邵雍: *Zhongguo jindai lulin shi* 中國近代綠林史 (Geschichte der Grünen Wälder des neuzeitlichen Chinas). Fuzhou: Fujian renmin chubanshe, 2004.

wissenschaftlicher blieben Su Liao 蘇遼 (1996), Liu Mubai 劉慕白 (1993) und die Beiträge in dem von Li Ling 李靈 (1995) editierten Werk.<sup>28</sup>

Die Einzelbeiträge in dem von Cao Ying 曹英 (1994) herausgegebenen Sammelwerk sind geradezu reißerisch geschrieben und wissenschaftlich nur begrenzt verwertbar.<sup>29</sup> He Nian 鶴年 (1998) enthüllt weniger Geheimnisse, als er mit dem Titel seines Zweibänders vorgibt zu tun. Er schreibt ganze Kapitel einfach ab, ohne sie als Zitate auszuweisen.<sup>30</sup> Die beiden 2004 von Wen Fang 文芳 zusammengestellten Bücher sowie die »Geschichte der Banditen« von Huang Jianyuan 黃建遠 et. al. sind populärwissenschaftlich aufgemachte Neuveröffentlichungen bereits erschienenen Materials und bringen keine neuen Erkenntnisse.<sup>31</sup>

Wieder in positivem Sinne muß hier noch der eigentliche Vorreiter der chinesischen Banditenforschung, Cao Baoming 曹保明, genannt werden. Cao hatte sich als einer der ersten seit der Republikzeit und Gelehrten wie He Xiya 何西亞 oder Chen Wuwo 陳無我<sup>32</sup> wieder des Themas angenommen,

28 Su Liao 蘇遼: *Minguo feihuo lu* 民國匪禍錄 (Abhandlung über die Banditenplage der Republik). Nanjing 南京: Jiangsu guji chubanshe 江蘇古籍出版社, 1996; Liu Mubai 劉慕白: *Zhongguo tufei jishi* 中國土匪紀實 (Dokumentation über die Banditen Chinas). Guangzhou 廣州: Ji'nan daxue chubanshe 暨南大學出版社, 1993; Li Ling 李靈 (Hrsg.): *Xian'e rensheng – Minguo tufei da xiezhen* 險惡人生: 國土匪大寫真 (Lebensbeschreibungen von Boshäften: Die Wahrheit über die Banditen der Republik). Beijing: Tuanjie chubanshe 團結出版社, 1995.

29 Cao Ying 曹英 (Hrsg.): *Minguo ju xiongshou eda jishi* 民國巨凶首惡大紀實 (Dokumentation über die großen, üblen Rädelsführer der Republik). Beijing: Tuanjie chubanshe 團結出版社, 1994.

30 He Nian 鶴年: *Jiu Zhongguo tufei jiemi* 舊中國土匪揭秘 (Geheimnisse der Banditen des alten China enthüllt). Beijing: Zhongguo xiju chubanshe 中國戲劇出版社, 1998. [2 Bände].

31 Wen Fang 文芳: *Feihuo* 匪禍 (Banditenplage). Beijing: Zhongguo wenshi chubanshe 中國文史出版社, 2004. [Band 1 der Baihuo minsheng xilie congshu 百禍民生系列叢書 (Buchreihe über die hundert Plagen und das Wohl des Volkes)]; Wen Fang 文芳: *Guan fei yijia* 官匪一家 (Beamte und Banditen sind eine Familie). Beijing: Zhongguo wenshi chubanshe 中國文史出版社, 2004. [Teilband der Heise jiyi xilie congshu 黑色記憶系列叢書 (Buchreihe „Düstere Erinnerungen“)]; Huang Jianyuan 黃建遠 et al.: *Tufei de lishi* 土匪的歷史 – The history of bandit. Beijing: Beijing tushuguan chubanshe 北京圖書館出版社, 2004. [Band 1 der Zhongguo jianghu xilie congshu 中國江湖系列叢書 – China Itinerant Entertainers Series].

32 He Xiya: *Zhongguo daofei wenti zhi yanjiu* 中國盜匪問題之研究 (Forschungsabhandlung über das Banditenproblem Chinas). Shanghai: Taidong tushuju 泰東圖書局, 1924. Neudruck: Hong Kong, ohne Verleger- und Jahresangabe (1971/72?); Chen Wuwo: *Lincheng jieche'an jishi* 臨城劫車案紀事 (Dokumentation über den Bahnüberfall bei Lincheng). [Original: Shanghai, 1923]. Kommentierte und erweiterte Neuausgabe: Shi Shi 史實 (Hrsg.). Changsha 長沙: Yuelu shushe 岳麓書社, 1987.

noch vor allen genannten Landsleuten unserer Zeit und unabhängig von Phil Billingsley bereits seit Ende der 1980er Jahre. Cao Baoming lieferte detaillierte Milieustudien des Phänomens in der Mandschurei und behandelte die dortige Lokaltradition der sog. *mazei* 馬賊 (jap. *bazoku*) der späten Qing- und Republikzeit.<sup>33</sup> Der Begriff *mazei* wäre wörtlich in etwa mit „berittene Räuber“ zu übersetzen, birgt aber tatsächlich vielfältigere Bedeutungsinhalte. Die *mazei* waren von ihrem Selbstverständnis her Schutzstaffeln, denen Handelskarawanen oder sonstige Reisende ihre „Dienste“ mit Wegezoll zu entlohnen hatten. Wer nicht zahlte, für dessen Sicherheit konnte nicht garantiert werden. Die Studien des Volkskundlers Cao Baoming geben tiefe Einblicke in die an Konnotationen reiche, wenn auch stark verklärte Geschichte der mandschurischen „Räuberbranche“. Beiträge von Japanern wie Tsuzuki Shichiro 都筑七郎 und Watanabe Ryusaku 渡边龙策 vervollständigen das Bild mit Innenansichten aus der Perspektive von japanischen *tairiku ronin* 大陸浪人 („Festlandabenteurern“, „herrenlosen Wanderern“), die hier und da in den Reihen der *mazei* mitstritten.<sup>34</sup>

Kurz und bündig, aber empfehlenswert, ist auch das Kapitel über Banditen in dem dreibändigen Sammelwerk »Die Drei Lehrschulen und Neun

---

33 Cao Baoming 曹保明: *Tufei* 土匪 (Banditen). Shenyang 沈陽: Chunfeng wenyi chubanshe 春風文藝出版社, 1988; ders.: *Dongbei mazei shi* 東北馬賊史 (Eine Geschichte der berittenen Räuber des Nordostens). San Chong 三重: Qiling chubanshe 祺齡出版社, 1994; ders.: *Dongbei tufei* 東北土匪 (Banditen des Nordostens). Beijing: Xiyuan chubanshe 西苑出版社, 2004.

34 Vgl. Cao Baoming: „Dongbei tufei 東北土匪 (Banditen des Nordostens)“, in: *Jindai Zhongguo tufei shilu* 近代中國土匪實錄 (JDZGTFSL). Hrsg.: Hebei wenshi ziliao bianjibu 河北文史資料編輯部. Beijing: Qunzhong chubanshe 群眾出版社, 1992. [3 Bände]. Hier [Bd. 1]. S. 1–76; Ning Wu 寧武: „Qingmo dong san sheng lülin ge bang zhi chansheng, fenhua jiqi jieju 清末東三省綠林名幫之產生, 分化及其結局 (Entwicklung, geographische Verbreitung und Ende der Banden der Grünen Wälder in den drei Ostprovinzen während der späten Qing-Zeit)“, in: *Wenshi ziliao xuanji* 文史資料選輯 (Beijing-Ausgabe). [6, 1960]. S. 134–146; ders.: „Qingmo dong san sheng lülin 清末東三省綠林 (Die Grünen Wälder in den drei Ostprovinzen Ende der Qing-Zeit)“, in: JDZGTFSL. [Bd. 1]. S. 77–88; Watanabe Ryusaku 渡边龙策: *Bazoku: Nitchû sensôshi no sokumen* 馬賊: 日中戦史の側面 (Berittene Räuber – Ein Teilaspekt der Geschichte des Japanisch-Chinesischen Krieges). Tokyo 東京: Chuo koronsha 中央公論社, 1964; Tsuzuki Shichiro 都筑七郎 (Übers. Zhao Liantai 趙蓮泰/Jin Guiying 靳桂英): *Mazei liezhuan: Yinmou yu mengxiang*: 馬賊列傳: 陰謀與夢想 (Biographien berittener Räuber – Intrigen und Wunschträume). Changchun 長春: Jilin wenshi chubanshe 吉林文史出版社, 1988; BILLINGSLEY (1988). S. 218–19; Cai Shaoqing (1993). S. 88–120.

Strömungen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit«, das 1998 von Li Shan 李山 et. al. herausgegeben wurde.<sup>35</sup>

In der taiwanesischen Wissenschaftslandschaft ragt seit 1990 einsam und alleine Wu Huifang 吳蕙芳 mit ihrer »Forschungsabhandlung über das Banditentum in Zhili, Shandong und Henan zu Beginn der Republikzeit« hervor. Wie Wu in ihrer Einleitung bekennt, sieht auch sie ihre Arbeit als Ergänzung zu der von Billingsley geleisteten Grundlagenforschung. Ihre Abhandlung eignet sich als Nachschlagewerk, da sie Informationen über Banditen aus einer wahren Flut von Regionalbeschreibungen (*difangzhi* 地方志) in thematischen Tabellen und Statistiken niederlegt. Allerdings sucht man bei Wu vergeblich nach solchen Banditen und deren Aktivitäten, die in den Regionalbeschreibungen nicht eigens auftauchen.<sup>36</sup>

Neben die genannten Monographien wäre der Vollständigkeit halber eine lange Reihe von Aufsätzen chinesischer Verfasser zu stellen. Diese werfen Schlaglichter auf ganz bestimmte Teilaspekte des Banditenunwesens während der Republikzeit und setzen zumeist lokale Akzentuierungen.<sup>37</sup>

Einen gerafften Überblick über die Inhalte und den Stand der Banditenforschung in China geben Wang Yuanzhong 汪遠忠 und Chi Zihua 池子華 (1998).<sup>38</sup>

## 1.2 Begriffsbestimmung des Wortes „Bandit“ im chinesischen Kontext

Der chinesische Schlüsselbegriff für „Bandit“ – die lokalen und Dialektbezeichnungen außer Acht gelassen – ist *tufei* 土匪. Die etymologische Historie dieses zusammengesetzten Terminus ist noch verhältnismäßig jung. Das Zeichen *fei* 匪 war vor der Han 漢-Zeit (206 v. Chr. – 220 n. Chr.) noch so gut wie gleichbedeutend mit der Verneinung und Negierung *fei* 非. Im »Shuowen jiezi 說文解字« von 121 n. Chr. wird *fei* 匪 daneben auch als eine

35 Li Shan (Hrsg.): Sanjiao jiuliu daguan 三教九流大觀. Xining: Qinghai renmin chubanshe, 1998. [3 Bände]. Hier [Bd. 3]. S. 1623–1710.

36 Wu Huifang 吳蕙芳: Minchu Zhi Lu Yu daofei zhi yanjiu 民初直魯豫盜匪之研究. Taipei: Taiwan xuesheng shuju 台灣學生書局, 1990.

37 Siehe im Quellen- und Literaturverzeichnis die aufgelisteten Artikel unter „C.2 Über Banditen in China“.

38 Wang Yuanzhong 汪遠忠/Chi Zihua 池子華: „Zhongguo jindai tufei shi yanjiu shuping 中國近代土匪史研究述評 (Eine kritische Auseinandersetzung mit der Forschung zur Geschichte von Banditen im neuzeitlichen China)“, in: Xueshujie 學術界. (Hefei 合肥: Anhuisheg shehui kexuejie lianhehui 安徽省社會科學界聯合會). [Nr. 69 (2), 1998]. S. 57–63.